

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [15]

Rubrik: Illustrierte Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Illustrierte Gundschau



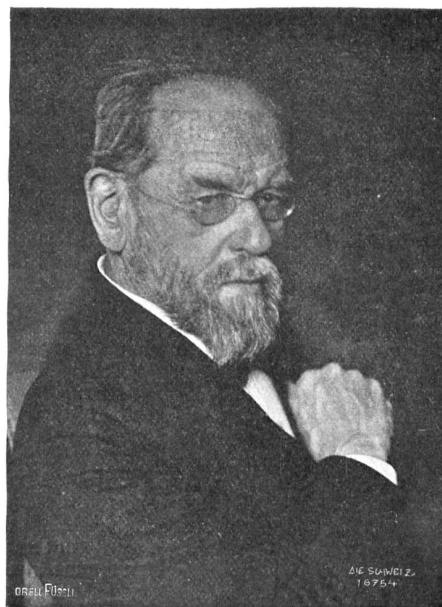
Szene aus den Tellfestspielen in Interlaken.

Politische Übersicht.

Es wäre zu berichten von Home-Rule in Irland, die immer noch wie ein Hängball in unmutigem Spiel zwischen den beiden Häusern des englischen Parlaments hin- und herfliegt; von der Annahme der dreijährigen Dienstzeit in der französischen Kammer, womit die neue deutsche Wehrvorlage ausgeglichen werden soll; von neuen häflichen Spionage-Affären in Österreich und Italien, Symptomen einer stark fortgeschrittenen Fäulnis in höheren Gesellschaftsschichten, und auch von etwas Erfreulichem: dem sieghaften Flug unseres Landsmannes Oskar Bider über die Berner und Walliser Alpen, dem Bahnbrecher einer Zukunft von noch ungeahnten Möglichkeiten im Verkehr der Völker über alle politischen und natürlichen Schranken hinweg — was aber auch an Ereignissen bedeutsamer Art die lezte Dekade gebracht haben mag, es verschwindet gegenüber dem Balkankrieg, der erdbebengleich die Gefilde Makedoniens und Thrakiens verwüstet, alle Grenzen verschobt und durch seine andauernden Erschütterungen die Fundamente des europäischen Friedens doch noch ins Wanken zu bringen droht. Welchen ungeheuerlichen, nie erlebten Umschwung der Dinge haben diese kurzen zwei Wochen gesehen: Nach dem Zusammenbruch der Türkei den Zusammenbruch Bulgariens! Wie war doch die Türkei übel dran, als ihr, der ohnungslosen, plötzlich von vier Seiten der Krieg erklärt ward, als sie sich rings umstellt sah von Feinden, überfallen, hilflos, rettungslos preisgegeben den Räubern und Mördern, die durch alle Türen und Fenster herein ihr ins Haus drangen! Ist nun nicht heute Bulgarien genau in derselben Bedrängnis? Ist es nicht umstellt wie ein geheutes

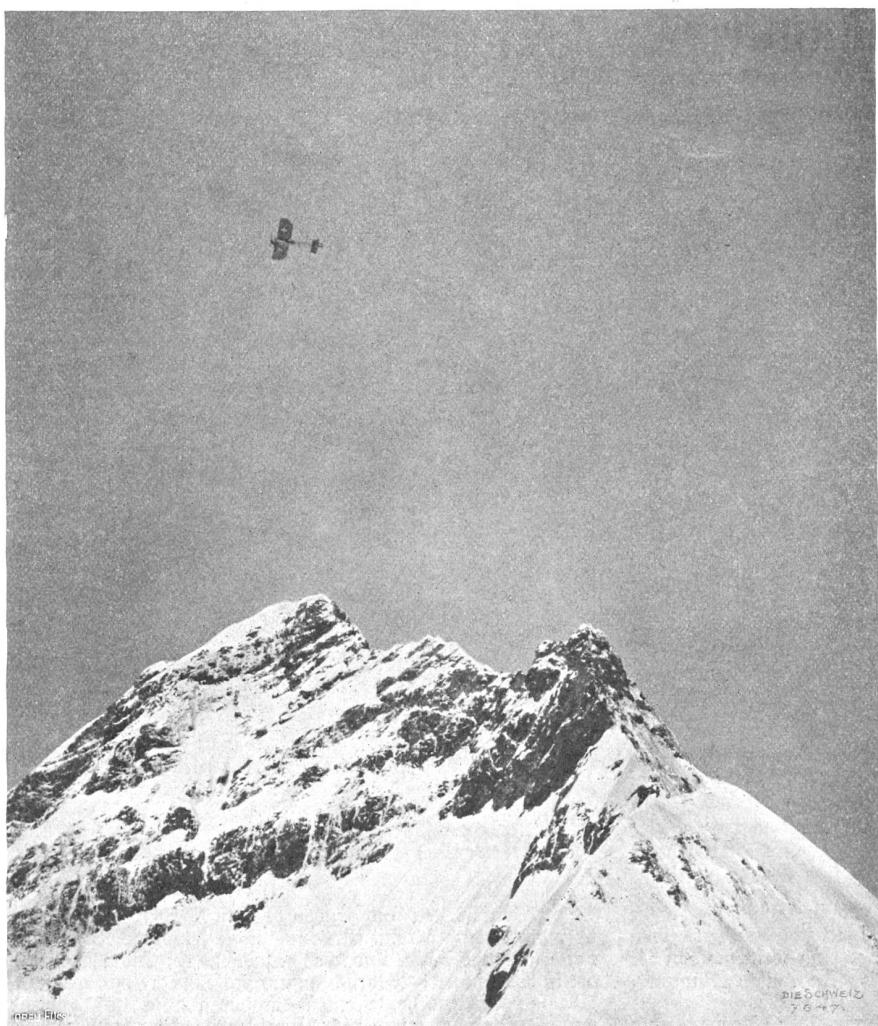
Wild? Von Westen und Süden brechen Serben und Griechen über die Grenzen herein, eine rumänische feindliche Armee steht vor den Toren Sofias und, was das Tollste ist: Die Türken wieder in Adrianopel! Wahrsch, man kann es begreifen, wenn der gläubige Moslem heute einen dankbaren Blick zum Himmel sendet. Allah hat uns gerächt, spricht er; auf ihr Haupt ist den Bulgaren wieder vergolten worden, was sie an uns gefrevelt. Daß hier eine Nemesis waltete, kann auch dem Skeptiker nicht entgehen, aber niemals hätte einer von uns Zeitgenossen ahnt, wie schnell und furchtbar die Vergeltung nun hereinbrechen werde. Also das ist nun das Ende des christlichen Kreuzzugs gegen den Halbmond, daß sein intellektueller Urheber und Führer selber am Boden liegt und übler dran ist als vor dem Krieg. Statt Eroberungen zu machen, hat er Stücke seines eigenen Landes herzugeben. Die verachteten kleinen Brüder hat der „große Bruder“ demütig um Frieden und Gnade zu bitten, damit sie ihm nicht vollends den Garaus machen. Großbulgarien, für das man auf blutigem Schlachtfeld gekämpft und die Blüte seiner Mannesfräste hergegeben, war nichts als ein schöner Traum; er ist geplagt wie eine Seifenblase, und all das vergossene Blut, es ist umsonst geslossen!

Wenn nun aber heute Bulgarien ebenso ruhmlos und hilflos zusammenbricht wie vor einem halben Jahre unter seinen Schlägen die Türkei, dann müssen hier wie dort ähnliche Ursachen mitgewirkt haben. Das türkische Staatswesen war längst unterwühlt, sein Heer selbst von der Politik, vom Streber- und Cliquenwesen angefault, es konnte einer ernsten Be-



G. Meyer-Lindauer.

Phot. Fr. Schmelhaus, Zürich.



Der Flug des schweizerischen Aviatikers Oskar Bider über die Jungfrau.
Aufgenommen vom Jungfraujoch am 13. Juli, morgens 6 Uhr.

lastungsprobe nicht mehr standhalten. Bulgariens rascher und schneller Sieg über die Türkei aber war nicht so sehr die Folge seiner kulturellen Überlegenheit und Kriegstüchtigkeit als der unverantwortlichen türkischen Schlamperei und Gleichgültigkeit. Dem Triumph Bulgariens fehlte die innere Berechtigung, die reale Grundlage einer entsprechenden, fälschlich vorhandenen Kraft. Es hat mit dem Blut seiner Söhne hinlos gegeudet, hat sie zu Zehntausenden hingeopfert und damit verblüffende Augenblickserfolge erzielt. Sieht man aber näher zu, dann ist es auch mit der taktischen und strategischen Überlegenheit im Felde so weit nicht her, wie Bulgarien glauben machen konnte. Es wurde viel, sehr viel auf Reklame hingearbeitet. Mit Staunen hörte es die Welt nachträglich, daß es niemals eine eigentliche Schlacht bei Kırklisse, niemals eine Schlacht bei Tschorlu gegeben hat. Diese Groftaten moderner Kriegsführung sind einem gefälligen österreichischen Berichterstatter, dem angeblich in alle Geheimnisse eingeweihten Vertreter der „Reichspost“ in Mustapha Paşa, weit weg vom Schlachtfeld, von einem bulgarischen Generalstabler in die Feder diktirt worden. Daß es vor Tschataldscha und Bulair zu regelrechten und schweren bulgarischen Niederlagen kam, das haben auch die serbischen und griechischen Verbündeten erst geraume Zeit nachher erfahren.

Und wie steht es mit der überlegenen bulgarischen Kultur? Laßt Serben und Griechen erzählen, wie diese „christlichen“ Teufel von Komitadgis gegen Glaubensbrüder hausen, schlimmer als Heiden und Türken. Alle Türkengreuel werden in den Schatten gestellt durch die Schandtaten, welche die vor

kurzem noch verbündeten christlichen Brüder gegenseitig verüben. Treulosigkeit und Verrat hat diesen Bruderkrieg erzeugt, und er wird mit einer haßerfüllten Grausamkeit geführt, die von keinem Türkengrieg je überboten wurde. Es liegt klar am Tage: dem „Kreuzzug“ der Christen gegen den Halbmond fehlte vollends jede innere Berechtigung, er war nichts als ein Mittel zum Zweck, eine Parole zu vorübergehender Einigung und hatte nichts zu schaffen mit dem vorge schützten Mitleid mit den von den Türken unterdrückten christlichen Brüdern. Denn diese christlichen Brüder, nicht bulgarischer Nation, soweit sie noch am Leben und nicht durch martervollen Tod von den Komitadgis ins bessere Jenseits befördert sind, erklären heute einstimmig, daß es jetzt schlimmer sei als unter den Türken.

Heute nun ist endlich der Ministerpräsident Danew, die Verkörperung des starrsinnigen, eigenwilligen, hochmütigen Bulgarentums, von den Ereignissen hinweggefegt, nachdem er durch seinen unbelehrbaren Trotz und seine prozenhafte Großtuerei das Land in namenloses Elend gestürzt. Sein Fall kommt vier Wochen zu spät. Danew glaubte auch in der kritischsten Stunde noch, im blinden Vertrauen auf die russische Hilfe in äußerster Not, sich den Gegnern gegenüber die herausforderndste Sprache gestatten zu dürfen; er ahnte nicht, daß Zar Nikolaus in verlebter Eitelkeit bereits in seinem Herzen beschlossen hatte, den kleinen Bulgarenzar, der ihm in einem Telegramm etwas dazu „kollegial“, „nicht ehrerbietig genug“ gekommen war, für den Moment fallen zu lassen und ihn dadurch mores zu lehren. Solche Menschlichkeiten unter gekrönten Häuptern haben die Völker auf den Schlachtfeldern

und in den Spitäler zu büßen.

Und in dieses von Gott und aller Welt verlassene Land, das vom Krieg ausgesogen, von Seuchen heimgesucht, von seiner Wehrkraft entblößt ist, bricht nun Rumänien herein mit einer halben Million frischer, gefunder Truppen, besetzt Städte, Dörfer, zerstört Brücken, Telegraphenleitungen, nimmt ganze Heeresabteilungen gefangen und „schreitet von Sieg zu Sieg“. Die Gelegenheit ist günstig, ein Narr, wer sie nicht benutzt. Mag hundertmal Bulgarien dieses Schicksal selber verschuldet haben dadurch, daß es den rumänischen Expresser nicht rechtzeitig mit der geforderten Summe absand, eine Schmach in den Augen aller gerecht und menschlich empfindenden Zeitgenossen ist dieser rumänische Krieg gegen das aus taulend Wunden blutende Bulgarien dennoch! Ihren wohlbegündeten Ruhm haben König Carol und Carmen Sylva durch die Zustimmung zu solcher Tat des Ehrgeizes und der Eifersucht gegen ein ungünstliches Nachbarland nicht gefördert.

Totentafel * (vom 7. bis 22. Juli 1913). Am 8. Juli starb in Solothurn Ingenieur Johann Spillmann, geb. 1847; er war seinerzeit Mitarbeiter im eidg. topographischen Bureau, Grundbuchgeometer der Stadt Basel, Katastergeometer und alsdann Kantonsingenieur von Solothurn. Überdies beteiligte er sich an zahlreichen industriellen Unternehmungen, trat in den Kantonsrat ein und bekleidete kurzere Zeit auch das Amt eines Stadtammanns von Solothurn.

Im hohen Alter von 93 Jahren starb am 9. Juli im Ran-

tonspital Liestal der bekannte Komponist und Sängervater Heinrich Grieder. Ursprünglich Lehrer — ein Schüler Augustin Kellers — widmete er sich später ausschließlich dem Gelangweifen und schuf z. B. mit seiner „Charakteristik der Intervalle“ ein gesangspädagogisches Werk, für das ihm alle Gesangsdirigenten und Lehrer dankbar bleiben werden. Seine ansprechenden Kompositionen, insbesondere das „Baselbieter-Lied“, machten seinen Namen beim Volk unsterblich.

Am 14. Juli starb in Zürich im Alter von 64 Jahren Oberstleutnant Friz Degen. Sprößling einer alten Luzerner Familie, betrieb der Verstorben längere Zeit die von seinem Vater gegründete Maffaronifabrik in Kriens, betätigte sich dabei auch politisch und wurde zum Präsidenten seiner Wohngemeinde, sowie zum Nationalrat gewählt, dem er allerdings nur fünf Jahre lang angehörte. Nach Verkauf seines Geschäftes siedelte Oberstl. Degen nach Zürich über, wo er sich im Bankfach und in gemeinnützigen Bestrebungen erfolgreich betätigte.

In der Sturmacht vom 14./15. Juli ist an einem Herzschlag Nationalrat J. J. Häuser in Rifferswil (Kt. Zürich) verschieden. Er erreichte ein Alter von 59 Jahren. Bäuerlicher Herkunft mit gemütvoller und idealer Veranlagung, war Häuser, der seit 1899 dem Zürcher Kantonsrat, seit 1910 dem Nationalrat angehörte, ein allgemein respektierter Vertreter des ehrenfesten und biedern Schweizer Bauerntums, dem die Förderung der Landwirtschaft vor allen Dingen am Herzen lag, der aber diese Förderung nicht in Absonderung von andern Ständen und Parteien, sondern womöglich in gemeinsamer Arbeit mit ihnen suchte. Häuser betätigte sich auch vielfach literarisch und journalistisch, insbesondere als Redaktor des „Bauerndienst“ und später des „Bauernfreund“.

Im Alter von 67 Jahren starb am 15. Juli in Solothurn Architekt Ernst Gluž-Blochheim, der als Vertreter der katholisch-konservativen Richtung auch in Beamtungen und Behörden längere Zeit vielen Einfluss ausübte.

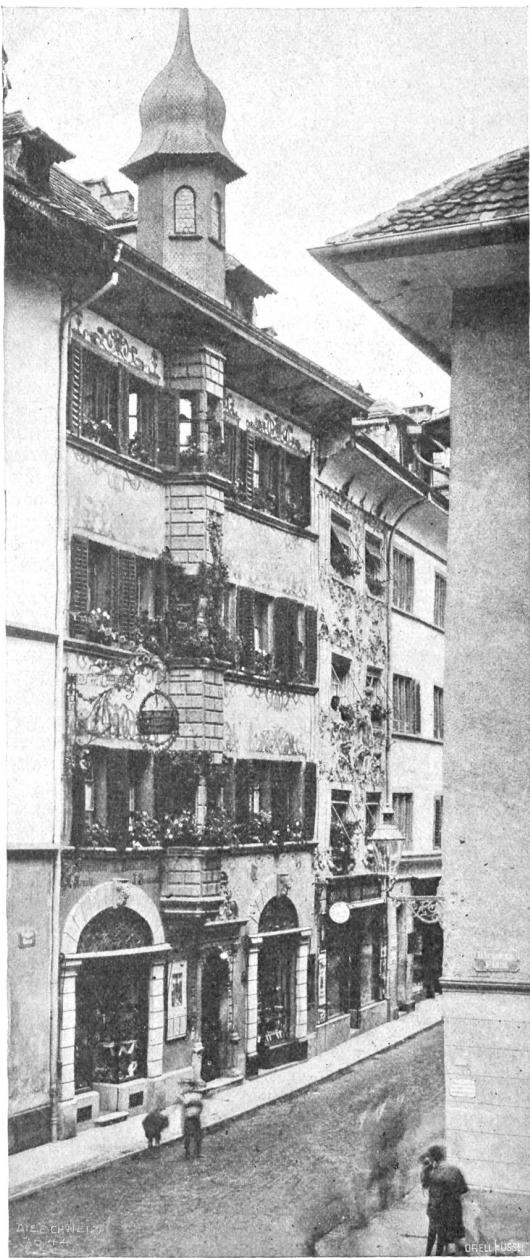
In Basel ist am 22. Juli im Alter von 82½ Jahren Professor Dr. J. J. Bernoulli verschieden, dessen die „Schweiz“ bei Anlaß seines achtzigsten Geburtstages in Bild und Wort gedacht hat (Jahrg. 1911, S. 159). Bernoulli war ein Archäologe von Ruf und hat sich mit seiner Ikonographie des klassischen Altertums ein unvergängliches Denkmal gelegt.

Der Nestor der Geschichtsforschung in der Schweiz.

Im Wonnemonat Mai dieses Jahres konnte unsere Zeitschrift dem Ordinarius für klassische Philologie an der Universität Zürich ihre Glückwünsche zum 70. Geburtstag darbringen — der Hochsommer lässt den Ordinarius für Allgemeine Geschichte an derselben Universität, Professor Dr. Gerold Meyer von Knonau gleichfalls sein siebzigstes Lebensjahr vollenden. Beiden Jubilaren eignet dieselbe bewunderns- und beneidenswerte Rüstigkeit des Geistes wie des Körpers.

Am 5. August des Jahres 1843 haben Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau und seine Frau Liebste, Emerentiana Kleophea Meyer, in der staatsarchivalischen Amtswohnung zum Fraumünster einen Sohn geschenkt erhalten, den sie aus alter Familientradition mit dem Vornamen Gerold ausstatteten. Es blieb das einzige Kind und wurde so der letzte Sproß der um Wissenschaft und Staatsleben des alten Zürich verdienten Junker Meyer von Knonau. Es ist, als ob sich in dem Letzten des Geschlechts die Summe aller Vorzüge der Vorfahren hätte vereinigen wollen, um darauf den Namen in hohen Ehren untergehen zu lassen. Im Schlussglied einer 21fachen Generationenkette vom Jahre 1240 ab müssen sich mit psychologischer Notwendigkeit rückläufige Gedanken einstellen; sie beschäftigen sich seit einem halben Jahrhundert mit der intensivsten Erforschung und Darstellung von den weiten Grenzen der Weltgeschichte hinein bis an den väterlichen Herd. Der Niederschlag der Beschäftigung mit dem Leben und Streben der Ahnen findet sich in des Jubilars Studie „Aus einer zürcherischen Familiendynastie“; sie ist als Einleitung zu den Lebenserinnerungen seines Großvaters Ludwig Meyer von Knonau gedacht. Sein wissenschaftliches Rüstzeug holte sich der junge Gerold Meyer von Knonau vorzüglich auf deutschen Universitäten, in Bonn, Berlin, Göttingen; an der letzten

Bildungsstätte erstand er sich bereits 1865 den Doktorhut. Die Pflege der Geschichte des alten deutschen Reiches hat sich denn auch der Schweizer Gelehrte zuerst auf sein Gelehrtenprogramm gelegt. Die Epoche des gigantischen Ringers zwischen den beiden höchsten Gewalten hierieden, zwischen Kaiser und Papst, bildet den markantesten Programmfpunkt. Die Liebe für's wahre, echte Deutschland, der sich auch ein patriotischer Deutschschweizer ruhig widmen darf, sie äußert sich bei dem Historiker Meier von Knonau weiterhin in seinen geschichtlichen Orientierungen über die jährlichen Klubgebiete des Schweizerischen Alpenclubs, die im Jahrbuche des S. A. C. niedergelegt sind; gewählt sind vorzüglich die Klubgebiete gegen Italien hin. Die Sektion Zürich des Schweizerischen Schulvereins, deren spezielle Gründung die deutsche Schule in Bosco ist, übt unter seiner Leitung ihren segensreichen Einfluß in der Unterführung der deutschen Sprache in fremdsprachigen Ländern aus. Um enge familiäre Bände sorgten für sein ganzes künftiges Leben, daß die Verbindung mit dem Lande der Studentenzeit nicht loser wurde. 1873 gewann sich der neugebackene ordentliche Geschichtsprofessor die Hand



Das berühmte Bossardische Haus in Luzern.
Phot. Anton Krenn, Zürich.



Die Einweihungsfeier der Lötschbergbahn: Hauptgruppe vom Zeltzug in Spiez. Phot. A. Schwabacher, Zürich.

von Fräulein Bertha Held aus Torgau und damit eine Gefährtin und Helferin für Leben und Wissenschaft. Meyer von Knonau, der sich bereits 1866 an der Universität Zürich habilitiert hatte, sah seine akademische Tätigkeit schon 1870 durch die Verleihung einer außerordentlichen und 1872 der ordentlichen Professur für Allgemeine und Schweizer Geschichte anerkannt und belohnt. Der Ausbau des historischen Seminars mit den kritischen Übungen und pädagogischen Vortragsübungen in allgemeiner Geschichte ist vorzüglich durch ihn erfolgt. 46 Jahre hindurch wirkt der Jubilar bereits mit höchster Anerkennung und mit dem herzlichsten Danke seiner vielen Schüler in der ganzen Schweiz und im Auslande. Von 1874 bis 1876 amtete Professor Meyer von Knonau als Dekan und von 1896 bis 1898 bekleidete er die Würde des Rektors. Dem Erziehungsrate gehörte er in den Jahren 1882—1890 an. Neben der ausgezeichneten, umfassenden Lehrtätigkeit, die für einen gewöhnlichen Sterblichen an sich schon ein vollgerüstetes Maß Lebensarbeit bedeuten würde, läuft eine erstaunlich fruchtbare Betätigung als Forscher und Darsteller einher. Aus der kaum zu überblickenden Menge von wissenschaftlichen Publikationen Prof. Meyers von Knonau ragen die unübertrefflich kommentierte Veröffentlichung der ältesten und ältern St. Gallischen Geschichtsbücher, der *Casus Monasterii Sancti Galli*, sowie die *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter den Kaisern Heinrich IV. und Heinrich V.* als zwei Monumente heraus, um die sich eine überwältigende Fülle von kleineren Studien gruppirt. Die erstere Monumentalarbeit aus den Jahren 1870 bis 1881 umfaßt fünf Bände; sie läßt neben Wartmanns Urkundenbuch die Geschichte des Stiftes St. Gallen, ja der ganzen Ostschweiz, fast mühelos erforschen. Den Lieblingshistoriographen, Etzehard IV., hat der Herausgeber einem größern Leserkreis durch eine Verdeutschung von dessen „Casus“ nähergebracht. Die Vorstudien des Herausgebers reichen bis über die alamannische Einwanderungsperiode zurück, und Nachstudien umfassen selbst noch die Gestalten Vadans und Ildefons' von Arx. Die zahllosen kleinen Hülfstudien und Veröffentlichungen zu diesem St. gallischen Monumentalwerk sind im Anzeiger für Schweiz. Geschichte (und Altertumskunde), in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich und in den Mitteilungen des historischen Vereins von St. Gallen niedergelegt. Die lebhafte Gesellschaft pflegt seit dieser Zeit unter der Leitung Dr. Hermann Wartmanns zum Zeichen steten Dankes enge Freundschaft mit der Antiquarischen Ge-

sellschaft Zürich, die in ihrem Präsidenten Gerold Meyer von Knonau verkörperzt ist. — Raum waren die alten Geschichtsschreiber St. Gallens der Gelehrtenwelt geschenkt, so nahm der Unermüdliche eine noch monumentalere Aufgabe auf sich, zu der er wie kein zweiter geeignet war. Die Historische Klasse der Bâloiseischen Akademie der Wissenschaften, deren Mitglied er geworden ist, übertrug ihm die Schaffung der *Jahrbücher des Deutschen Reiches unter den Kaisern Heinrich IV. und Heinrich V.* Dieses Monumentalwerk der deutschen Jahrbücher ist nicht für die Lektüre des großen Publikums bestimmt, sondern als Nachschlagewerk für den historischen Forscher und Lehrer, wo dieser den geschichtlichen Stoff aus der Quelle gesammelt, kritisch gesichtet und nach den bisherigen Ergebnissen der Forschung in chronologischer Folge objektiv verarbeitet findet. Den Anforderungen ist Prof. Meyer von Knonau in jeder Hinsicht nachgekommen. Ganze sieben stattliche Bände (1890 bis 1909) schließen die Regierungszeiten der beiden Kaiser, die gewaltige Epoche des Kampfes zwischen Kaiser und Papst um die Weltherrschaft in sich. Auch hier ergaben sich zahlreiche Studien, die meist deutschen Zeitschriften zugute gekommen sind. — Schlägt man die Repertorien Brandstetters und Barthls über die in Zeit- und Sammelschriften enthaltenen Aufsätze und Mitteilungen schweizergeschichtlichen Inhaltes auf, so fällt man mit Bewunderung feststellen, daß die Zahl der kleineren Abhandlungen und Notizen Meyers von Knonau aus allen Gebieten der Schweizergeschichte derjenigen eines fünftiethen Historikers, der die größte Ziffer von Aufsätzen sein eigen nennt, der aber keine monumentalen Werke zu stande brachte, gleichwohl beinahe gleichkommt. Eine Auswahl von Vorträgen und Aufsätzen gab Prof. Meyer von Knonau 1876 unter dem Titel „Aus mittleren und neueren Jahrhunderten“ heraus. Ein weites Betätigungsfeld in der systematischen Organisierung der Geschichtsforschung eröffnete sich Prof. Meyer von Knonau durch die Nachfolge im Präsidium der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz, das bis zum Ende des Jahres 1893 Prof. Georg von Wyss bekleidet hatte. Die souveräne, diplomatische Gewandtheit, der große Überblick über den Gang der Forschungen rührten bei Georg von Wyss wie bei Meyer von Knonau von ihren im Staatsleben erprobten Vorfahren her. Seit 1874 redigierte Prof. Meyer von Knonau das von der Gesellschaft herausgegebene Jahrbuch für Schweizerische Geschichte; dieses vereinigt in seinen bald 40 Bänden eine Fülle von Einzeldarstellungen der Schweizergeschichte. 1871 vertraute die Antiquarische Gesellschaft in Zürich dem erst 28jährigen jungen Professor ihre Leitung an. Ihrem Wesen hat seither der verehrte Präsident den Stempel seiner Persönlichkeit aufgedrückt, sodass Körper und Haupt eine un trennbare geschlossene Einheit bilden. Zwei weitere ganz altzürcherische Gesellschaften fühlen sich unter seiner langjährigen Führung ebenfalls mollig geborgen, die Schildner zum Schnecken und die Gelehrte Gesellschaft (die einstige Gesellschaft der Gelehrten auf der Chorherrenstube des Grossmünsters). Der Nachkommne des Stieffohnes von Ulrich Zwingli — er sollte nicht überzeugter Protestant und Pfleger des Reformationsgeistes sein? Nach dem Tode Prof. Emil Egli war es Prof. Meyer von Knonau eine Herzenssache, dessen Werke, die Zeitschrift „Zwingliana“ und die Herausgabe von Quellen zur Schweizerischen Reformationsgeschichte weiterzuführen. Dem Zwinglivereine stand er bereits seit dessen Gründung vor. Die Vorstände der Stadtbibliothek Zürich, deren Vizepräsident er ist, der Museumsgesellschaft, der Blinden- und Taubstummenanstalt, der Schweiz. Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler, deren Quästor er besorgt, und schließlich der Sektion Zürich des Schweiz. Heimat schutes, sie alle zählen den stets hilfsbereiten und Unermüdlichen zu ihrem hochgeschätzten Mitglied. Der ganzen stattlichen Reihe von Vereinigungen, die sich der Leitung unseres Jubilars erfreuen, ihnen allen wünschen wir von Herzen, daß ihnen ihr Präsident noch viele lange Jahre erhalten bleibe.

Die erste Sektion der philosophischen Fakultät der Universität Zürich feierte den 70. Geburtstag ihres verehrten Mitgliedes am 26. Juli mit einem Bankett. Dabei überreichten die Schüler des Gefeierten ihrem Lehrer eine Festchrift, die eine Reihe wissenschaftlicher Abhandlungen in sich schließt. Schon 1909 hat die Universität Leipzig ihr Jubiläum mit der Verleihung des Dr. theol. h. c. an Prof. Meyer von Knonau begleitet; ungefähr gleichzeitig ist ihm auch der Titel eines Dr. ès lettres durch die Genfer Universität geschenkt worden.

Dr. Friedrich Hegi, Zürich.

Über die Jungfrau im Aeroplan.

In wenigen Wochen, am 23. September, sind drei Jahre verflossen, daß der unglückliche Peruaner Geo Chavez von Brieg im Wallis aus das Wagnis unternahm, im Aeroplan die Alpen auf der Simplonroute zu überfliegen. Noch ist es wohl in aller Erinnerung, wie der füne Aviatiker nach einem grandiosen Flug in etwa 2400 Meter Höhe glücklich über Gletscher und Gipfel hinüberkam, aber wenige Sekunden vor der Landung in Domodossola, keine zehn Meter vom Erdboden entfernt, mit seinem Apparat stürzte und zwei Tage nachher seinen Verlebungen erlag. Zu hoch war damals noch der Alpenflug für den Stand der Aviatik, zu früh auch für den mutigsten Flieger; noch triumphierten die Naturgewalten über den menschlichen Geist, über die Tapferkeit eines einzelnen, der in den entsetzlichsten vierzig Minuten seines Lebens, da er alle grauenhaften Erlebnisse zwischen Sturm und Kälte, Luftwirbeln und Wolken durchzufesten hatte, derart die ganze Kraft seines Lebens ausgab, daß er, im Angesicht des winternen Ziels, todesmatt zur Erde niedertaumelte ... Und heute? Die Aviatik lebt schnell, und eine Ruhmestat schlägt die andere. Bald wird es nichts mehr geben, was für sie unmöglich ist, bald auch der allerletzte Schlagbaum gefallen sein; Meere und Länder werden überflogen, und auch vor den eisgepanzerten Bergriesen macht heute der Pilot nicht mehr Halt, sondern er steigt, die Elemente meisternd, in weitausspannendem Fluge über sie hinweg. Im Frühling dieses Jahres kam die Runde von der Bezwigung des Simplon durch einen Landsmann von Chavez, Bielovucic, fast am gleichen Tag zog der schweizerische Pilot Oskar Bider siegreich über die Pyrenäen, und am 13. Juli eilte die Runde von einer neuen aviatischen Großtat durch die Welt, die bekannt wurde, daß in einem Flug von Bern nach Mailand das gewaltige Massiv der Berner Alpen wiederum von Oskar Bider, von dem wir Bild und ein paar biographische Angaben im ersten Juniheft dieses Jahres brachten, überflogen wurde. Wie lange ist es her, da die erste Flugmaschine in ein paar dürtigen Sprüngen vom Erdboden wegkam, und heute zieht ein Riesenwogel, durch menschliche Kunst gesteuert und motorische Kraft getrieben, in wenig mehr als vier Stunden über Eiszimmen und Gletscher, Tausende von Metern hoch, in dümmer, schneidend kalter Luft aus dem Lande der Alpen hinunter nach dem sonnigen Süden.

Von der schweizerischen Aviatik hat die Welt bisher noch wenig gehört; von den etwa drei Dutzend schweizerischen Fliegern haben fünf oder sechs als Pioniere ihr Leben lassen müssen, und für die übrigen bot sich im eigenen Lande bisher nur wenig Gelegenheit zu Ruhm und Gewinn. Der heute zweizwanzigjährige Oskar Bider aus Langenbruck im Kanton Baselland verschaffte der schweizerischen Aviatik zu Beginn dieses Jahres die ersten bedeutenderen Daten in ihrer Geschichte, da ihm der Pyrenäenflug und im Mai eine erste Überfliegung der Alpen zwischen Wildhorn und Wildstrubel gelang. Schon zu Beginn dieses Monates trug sich Bider mit dem Plan, das Berner Oberland auf einem Flug von Bern nach Mailand zu traversieren, doch mußte er einen ersten Versuch unmittelbar vor dem Jungfraugletscher aufgeben, da sein Gleiterindecker für diesen Höhenflug zu stark belastet erschien. Sonntag den 13. Juli stieg Bider, nur von ganz wenigen Freunden zum Start begleitet, in der vierten Morgenstunde neuerdings auf dem Militärflugfeld in Bern mit bedeutend erleichtertem Apparat auf, schraubte sich in etwa einstündigem Flug über der Stadt sofort auf 3000 Meter empor und verließ dann das Flachland in der Richtung gegen die Berner Alpen. Punkt 5 Uhr morgens wurde er zum letzten Mal von Bern aus ge-

sehen, gegen halb 6 Uhr gelang es ihm, über das 3550 Meter hohe Jungfraujoch in etwa 3600 Meter Höhe hinüberzukommen, und ein ganz außerordentlicher Zufall brachte es mit sich, daß der Moment, da von Bider der Grat des Jungfraujoches überflogen wurde, von einem Trüpplein Touristen, die sich im Aufstieg befanden, photographisch aufgenommen werden konnte, ein Momentbild, das seinesgleichen suchen darf. Nach Passieren der Berner Alpen und des großen Aletschgletschers zog Bider über das 2900 Meter hohe Eggishorn ins Wallis, alsdann über Brieg und das 3200 Meter hohe Helsenhorn und landete, wie vorgelehen, in Domodossola, um hier für die Weiterfahrt frisches Öl und Benzin einzunehmen. Nach einem Aufenthalt von zehn Minuten stieg er 6 Uhr 50 wieder auf, stand kurz nach 8 Uhr über Mailand, mußte hier aber einige Zeit über der Stadt kreisen, bis es ihm in dem starken Nebel gelang, den durch Tücher kennlich gemachten Landungsplatz zu finden und 8 Uhr 44 dort glatt niederzugehen. Die ganze in der Luftlinie 230 Kilometer betragende Strecke, die durch die zur Erreichung der notwendigen Höhe nötigen Kreisflüge auf etwa 280 Kilometer ausgedehnt werden mußte, legte Oskar Bider in vier und dreiviertel Stunden zurück.

Als der Stadtrat von Bern Anfang Juli ein Begrüßungsschreiben an die Mailänder Behörden aufsegte, das Bider auf dem Luftwege überbringen wollte, glaubte er wohl kaum, daß es so bald auf dem beabichtigten Weg in die Hände des Adressaten gelangen würde. In dem Schreiben übermittelte die Bundesstadt der Metropole Oberitaliens, mit der sie durch die fürzlich eröffnete Lötschbergbahn enger verbunden worden ist, die herzlichsten Grüße und empfahl den jungen schweizerischen Piloten einer freundlichen Aufnahme. So geschah es denn auch; herzlicher und begeisterter ist jedenfalls noch kein Postbote von den Behörden empfangen worden als der schweizerische „Briefträger“ Oskar Bider, auf den sein Land stolz zu sein alle Ursache hat. Der Sache der schweizerischen Militäraviatik, für die im Laufe dieses Jahres in allen Teilen der Schweiz gegen anderthalb Millionen Franken gesammelt worden sind (etwa 40 Cts. pro Kopf der Bevölkerung), ist durch diesen Alpenflug jedenfalls ein ganz außerordentlicher Dienst geleistet worden.

Willi Bierbaum.

(Siehe auch letzte Seite unter „Neuestes“.)



Die Einweihungsfeier der Lötschbergbahn in Brie: Kindergruppe, die 13 Sterne im Walliser Wappen darstellend. Phot. C. Jegher, Rüthberg.

Aktuelles.



Der siebzigjährige Dichter Peter U. Rosegger.

Das Bossardsche Patrizierhaus in Luzern. Luzern hat eine Reihe hervorragend schöner Häuser, die mit Kunststimm gepflegt und unterhalten worden sind. Bekannt sind vor allem das alte Riegelhaus der von Moos am früheren Baslerort, die Pfister auf dem rechten, der Freihof auf dem linken Ufer der Reuß. Die schönsten alten Häuser aber sind in der Umgebung des Hirshenplatzes zu suchen, und hier nimmt die erste Stelle das Bossardsche Haus an der Weggisgasse ein, an dem die Kunsts geschichte nicht achlos vorübergang und das als eines der schönsten Renaissancegemäler der Schweiz von seltener Reinheit und Eleganz der Form beschrieben wird. Schon der hohe Erker zeigt eine ausnahmsweise Zierlichkeit, und der große Hof mit den prachtvollen Bogen, den Loggien und Galerien ist nach den besten Vorbildern erbaut. Mehrfach hat das Haus im Verlaufe der Jahrhunderte den Besitzer gewechselt; es war u. a. Eigentum der Familien Razendorfer, Sonnenberg und von Reding; Razendorfer, der aus Gram über seine Wahl zum Bürgermeister der Stadt starb, baute das Haus 1632 teilweise neu auf.

Wie die früheren Eigentümer, so wußte auch der zweit letzte Besitzer, Goldschmied Bossard, den kunsthistorischen Wert des Hauses wohl zu schätzen, und er ließ eine leichte verständnisvolle Renovation durchführen. Bossard war Antiquar; seine

Fachkenntnisse waren weit über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannt, und mancher Antiquitätenfreund kam ausschließlich der Bossardschen Sammlungen wegen nach Luzern. Für diese war nun das Haus wie geschaffen: es wurde das wertvolle Schnuckkästchen für einen überaus wertvollen Inhalt. Vor ein paar Jahren brachte Goldschmied Bossard seine Antiquitäten zur Auktion*), und das Haus ging mit dem Aufgeben des Geschäftes an einen neuen Besitzer über. Dieser hat es vor einigen Wochen weiter veräußert: Ein benachbartes Warenhaus hat das Bossardsche Haus angekauft in der Absicht, es niederreißen zu lassen und an seiner Stelle einen modernen Eisenbetonbau mit großen Verkaufsräumen zu erbauen. Das Bossardsche Haus sollte weichen, da es zum Warenhaus denn doch zu — vornehm ist.

So leicht lassen aber die Luzerner ihr Bossardhaus nicht niederlegen. Bald nach dem neuen Verkaufe wurde im Großen Stadtrat eine Motion angenommen, wonach der Stadtrat auf Mittel und Wege sinnen soll, wie das Haus erhalten, eventuell an anderer Stelle rekonstruiert werden könnte. Der Wortlaut der Motion kennzeichnet am besten die mißvergnügte Stimmung: Man glaubte, daß ein anderer Weg nicht offen stehe als ein Ankauf des Hauses durch die Stadt; wohl war man sich aber bewußt, daß das Gemeinwesen die notwendigen Mittel nicht festlegen könnte, und so dachte man in letzter Linie an einen Ankauf auf Abriss und an den Wiederaufbau in einem nahen Stadtteil. Mit Recht durfte man am Gelingen dieses Verlusses zweifeln.

Und es ist ein anderer Weg gefunden worden. Der Stadtrat hat sich an den Regierungsrat gewendet und auf Grund des sog. Heimatschutzparagraphen des Zivilgesetzbuches kann dieser die Erhaltung des Bossardschen Hauses an seinem Standort in der Weggisgasse verfügen. So besteht gute Hoffnung, daß das wertvolle Bauwerk unverändert auch weiterhin den Eingang der Weggisgasse schmückt.

Zu Roseggers siebzigstem Geburtstag. Am vergangenen 31. Juli ist Österreichs populärster Dichter, Peter Rosegger, siezig Jahre alt geworden, der ehemalige Schneidegefelle, der mit seinem alten Lehrmeister, dem Bildschneider Orthofer, jahrelang schneidernd in seiner Heimat Steiermark von Dorf zu Dorf zog. Ein alter pensionierter Schulmeister gab dem aufgeweckten jungen Peter ein wenig Unterricht, der die Nächte seiner Wanderjahre dazu benutzte, allerlei Gedichte, Skizzen und Erzählungen zu Papier zu bringen. Einem Redakteur der „Grazer Tagespost“ fanden die Arbeiten zu Gefallt, er interessierte sich für den dichtenden Schneidejüngling, und ein paar wohltätige Menschen fanden sich, die den jungen Rosegger in Graz studieren ließen. 1870 erschien seine erste Gedichtsammlung „Zither und Hafabrett“, 1875 gab er seine „Schriften des Waldschuhmeisters“ heraus, mit denen er mit einem Schlag zum berühmten Mann wurde, der fortan in seiner Heimat Kriegslach lebt und seither die Zeitschrift „Heimgarten“ herausgibt. „Rosegger“, schreibt Arnold, „ist im Grunde der steirische Bauernsohn geblieben, schlicht, gerade, mit ein wenig beschränktem Gesichtsfreis, ein wenig stolz auf das als Autodidakt erworbene Wissen, mit dem er mitunter Staat macht, aber stets das Richtige witternd und voll Lebensfreude an den bunten Erscheinungen der Welt, in der er aufgewachsen ist und in der er lebt. Mit einer kindlichen Freude wird er nicht müde, alles, was ihm begegnet, zu erzählen, alles zu pointieren, dabei immer bestrebt, allen Dingen eine recht derbe Bauernweisheit anzuhängen. Es ist Blut von den alten Schwanddichtern in ihm, und er moralisiert auch wie diese. Vor allem aber ist er ein realistischer Geistalter, der mit wenigen Zügen jede Figur, die er gesehen, plastisch bildet; echt ist auch sein Humor und ebenfalls sein Zorn über die Verfehltheiten der Welt, über deren Lächerlichkeiten er sich kräftig lustig macht. Heimatsliebe, Mitleid mit den armen Teufeln der Berge und unverblümte Abneigung gegen alles, was ihm in überkommenen Einrichtungen für sein Volk und für die Menschheit überhaupt schädlich

*) Vgl. „Die Schweiz“ XV 1911, 215 ff.

erscheint, erfüllt alle seine Schriften.“ P. K. Rosegger (das K. bezieht sich auf den Namenstag Petri Kettenfeier, der seinem Geburtstag folgt) hat fleißig als Dichter gearbeitet: gegen siebzig Bände füllen seine Schriften, von denen die gelesensten neben den obengenannten wohl „Waldheimat“, „Jakob der Letzte“, „Gottssucher“ und „Mein Himmelreich“ sind, letzteres ein 1901 erschienenes Werk, in dem er seine Weltanschauung niedergelegt hat. Auch ein Drama hat Rosegger geschrieben: „Am Tage des Gerichtes“. Ein paar Sätze seines künstlerischen Glaubensbekennnisses mögen diese kurzen Angaben über das Leben des Dichters vervollständigen: „Mir scheint nicht alles, was wahr ist, wert, vom Poeten aufgeschrieben zu werden; aber alles, was er aufschreibt, soll wahr und wahrhaftig sein. Und dann soll er noch etwas dazugeben, was versöhnt und erhebt; denn wenn die Kunst nicht schöner ist als das Leben, so hat sie keinen Zweck. Ich habe es mit meinen Mitmenschen gut gemeint, doch haben sie mich oft verdrossen. Obgleich ich das Glück hatte, zumeist mit vortrefflichen Charakteren umzugehen, so habe ich doch auch die Niederrädrigkeit kennen gelernt und gesehen, mit welcher Wollust die Menschen instande sind, sich gegenseitig zu peinigen — Schändlichkeiten und Uebelkeiten stets unter einem schönen, wenn nicht gar geheiligten Deckmantel verhüllend. Ich habe Zeiten durchlebt, da ich es für die größte Narrheit hielt, den Leuten Gutes tun zu wollen. Aber wenn ich ihr Elend sah und das Übermaß ihrer Leiden, da dauerten sie mich. Ich bin ja einer von ihnen.“ Schön sind die Schlussätze seiner Selbstbiographie, da er den Blick in die Zukunft richtet. Er befürchtet, daß es ihm manches Mal bange werde vor der „rasenden Flucht nach vorwärts“ und er dann den Ruf erhebe, „zur Rückkehr in die Wildnisse der Natur“. Er weiß, daß Stürme kommen werden, wie die Welt sie noch nicht gesehen hat, doch er vertraut der Zukunft. Und seine selbstlose Selbstbeschreibung klingt aus in den Worten: „Soll es nun heute sein oder in noch späteren Tagen, willig mag ich meinen morschen Wanderstab zur Erde legen, willig meinen Namen verhallen lassen, wie des heimkehrenden Alplers Juchshrei verhallt im Herbstwind. Aber ich — ich selbst möchte mich an dich, du liebe, arme, unsterbliche Menschheit, klammern und mit dir sein, durch der Jahrhunderte Dämmerung hin — und Weg suchen helfen, den Weg zu jener Glückseligkeit, die das menschliche Gemüt zu allen Zeiten geahnt und gehofft hat.“

Zu unsern Bildern. Die Kopfseite unserer heutigen Nummer gibt eine Szene der diesjährigen Tellspiele in Interlaken wieder, die bisher leider sehr stark unter der Ungnade des außerordentlich schlechten Sommers zu leiden hatten. Sie fanden schon letztes Jahr statt und erfreuten sich dank der günstigeren Witterung sehr guten Besuches. Wir haben schon damals, im zweiten Augustheft (S. 385/6), in Bild und Text ausführlich auf diese Aufführungen hingewiesen.

Als kleinen Nachtrag zu den Einweihungsfeierlichkeiten der Lötschbergbahn bringen wir noch zwei Bilder, von denen eines eine reizende Kindergruppe in Brieg darstellt, das andere die Hauptgruppe des historischen Festzuges wiedergibt, der am Tage nach der Bahneinweihung unter Zutrom vieler Zuschauer in Spiez stattfand. — Unsere Porträtserie vermehren wir diesmal um vier Nummern, von denen zwei, die Bilder von Prof. Meyer von Knonau und des österreichischen Volksdichters Peter Rosegger, ganz besonderes Interess erwecken dürften, da beide Männer in diesen Tagen ihren siebzigsten Geburtstag feiern.

Der deutsche Generalfeldmarschall von der Goltz Pascha, der in den letzten Wochen in den Ruhestand getreten ist, wurde in letzter Zeit als einstiger Reorganisator der türkischen Armee viel genannt. 1843 geboren, seit 1863 in preußischen Diensten, machte er die beiden Kriege 1866 und 1870 mit, arbeitete dann an der kriegsgeschichtlichen Abteilung und als Lehrer an der Kriegssakademie und ließ sich 1883 beurlauben, als ihn der Sultan nach Konstantinopel berief, um dort die türkische Armee nach preußischem Muster zu reorganisieren. Fast zwölf Jahre lang führte er diese Aufgabe durch, trat dann wieder in die deutsche Armee ein, wurde Chef des Ingenieur- und Pionier-

korps, nachher kommandierender General und 1907 Generalinspektor der VI. Armeeinspektion, dies der höchste Rang in Friedenszeiten. Kolmar von der Goltz hat sich auch als Militärschriftsteller einen bedeutenden Namen gemacht; populär wurde er besonders durch seine werktätige Unterstützung der deutschen Jugendwehrorganisationen, deren Ehrenchef er war.

Mit Henri de Rochefort, der am 30. Juni in Aix-les-Bains im 84. Altersjahr starb, ist ein berühmter französischer Journalist, zugleich aber auch ein berüchtigter Pamphletist aus dem Leben geschieden. 1830 als Sohn einer alten gräflichen Familie in Paris geboren, war Rochefort zuerst städtischer Beamter und ging dann zur Journalistik über. Als solcher war er stets in der Opposition radikalster Art zu finden. 1868 gründete er ein Wochenblatt „La Lanterne“, das nicht zum mindesten durch seine witzigen, aber außergewöhnlich schrofen Artikel gegen Napoleon III. und das zweite Kaiserreich große Verbreitung fand, seinem Herausgeber aber zahlreiche Strafen, darunter eine Gefängnisstrafe von sechs Monaten, einbrachte. Nach dem Sturz des Kaiserreiches schloß er sich der Commune an und wurde dafür später nach Neukaledonien verbannt. Er konnte aber von dort entfliehen und lebte eine Zeit lang in der Schweiz und in Belgien. Die Amnestie von 1880 führte ihn wieder nach Paris, wo er in einer neuen Zeitung, „l’Intransigeant“ sich wieder in Opposition stellte, diesmal gegen die republikanische Regierung. Zwei Jahre lang war er Mitglied der Deputiertenfamilie. Wegen seiner Teilnahme an der boulangistischen Agitation vor Gericht gezogen und verurteilt, entfloß er abermals und kehrte erst auf Grund des Faureschen Amnestieerlasses 1895 nach Frankreich zurück. Zum letzten Male trat Rochefort politisch während der Dreyfusaffäre hervor, die ihn im Lager der entschlossenen Dreyfusgegner fand. Sein bewegtes Leben schilderte Rochefort in dem Werke „Les avanatures de ma vie“, das auch ins Deutsche übersetzt wurde und in dem er sich auch in verschiedenen Taktlosigkeiten gegenüber der Schweiz gefällt. X



General von der Goltz,
der ehemalige Reorganisator der türkischen Armee.

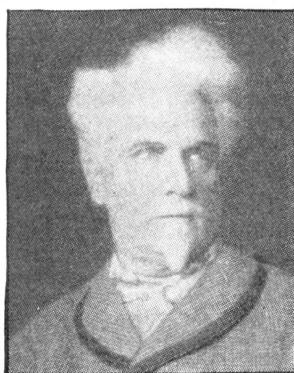
Verschiedenes.

Locken berühmter Männer. Locken, bzw. Haare berühmter Männer sind unter Umständen ein kleines Vermögen wert, erzielen aber manchmal auch wieder nur Preise, die geradezu beleidigend niedrig sind. Besonders stark schwanken, wie englische Zeitungen zu berichten wissen, die Preise der Locken des großen Napoleon. Auf einer Versteigerung brachte die Locke vom Hause Napoleons, die in St. Helena abgeschnitten worden ist, nicht mehr als 5 Guineen, also nur etwa 125 Franken ein, und eine andere Napoleonlocke wurde auf einer Versteigerung gar nur für 75 Franken losgeschlagen. Dagegen erzielte eine dritte Napoleonlocke, die dem Korsen auf dem Totenbett abgeschnitten wurde, die stattliche Summe von 7500 Franken. Ähnliche Preischwankungen gibt es bei den Locken Nelsons, des großen englischen Seehelden. Es ist noch nicht lange her, daß eine Nelsonlocke für 2½ Pfund, also etwa 60 Franken verkauft wurde, während ein großer Nelsonverehrer für eine andere Locke seines Helden 400 Pfund, also über 10,000 Franken anlegte. Dies ist wohl der höchste Preis, der für solche „Heldenlocken“ überhaupt bezahlt worden ist. Andere Locken müssen sich zuweilen mit ganz geringen Preisen begnügen, so eine Locke Wellingtons, die für 25 Mark versteigert wurde. Eine Byronlocke dagegen ist jüngst für nicht viel mehr als 400 Franken verkauft worden. Leider scheinen die englischen Blätter über den augenblicklichen Kurswert der Richard Wagner-Locken nicht

orientiert zu sein, die in echten und unechten Exemplaren jedenfalls massenhaft vom Hause des „göttlichen Meisters“ geschnitten wurden. X

Neuestes.

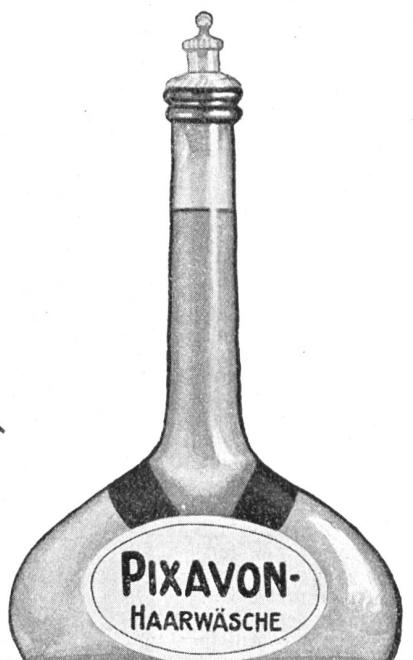
Neuer Alpenflug Biders Mailand-Basel (siehe auch zweiten Leitartikel in diesem Heft, S. 363). In dem Augenblick, da das vorliegende Heft in den Druck geht, kommt die Runde von einem neuen fühnen Alpenflug unseres schweizerischen Aviatikers Oskar Bider. Seinem Flug Bern-Mailand über die Jungfrau vom 13. Juli hat er am 26. Juli den Flug Mailand-Basel über den Lukmanier folgen lassen. Geplant war eine Überfliegung des Gotthard selbst. Da dieser aber am Morgen des Flugtages in Wolken verhüllt blieb, flog Bider von Olivone aus über den Lukmanier ins Borderrheintal, dann von Sedrun aus über den Kreuzlipaß, das Maderanertal, Amtsteg, Flüelen, Luzern und Liestal nach Basel, wo er nach einer Flugdauer von 3 Stunden und 45 Minuten glatt früh um 8 Uhr 15 landete. Die in Liestal für einige Minuten erfolgende Zwischenlandung war notwendig, da Bider kein Benzin mehr besaß. Die Flugstrecke Mailand-Lukmanier-Basel beträgt etwa 275 Kilometer. X



† Henri Rochefort, berühmter französischer Publizist.

Redaktion der „Illustrierten Rundschau“: 28/III Bierbaum, Zürich 8. Duofoustrasse 91. Telefon 6313. — Korrespondenzen und Illustrationen für diesen Teil der „Schweiz“ bitte man an die Privatadresse des Redakteurs zu richten.

Die überaus wohlthiende Wirkung



der Pixavon-Haarwäsche ist wohl jetzt allgemein bekannt, besonders der außerordentlich günstige Einfluß auf den Haarwuchs. Die Leichtigkeit, mit der Pixavon Schuppen und Schmutz von der Kopfhaut löst, der prachtvolle Schaum, der sich ganz leicht von den Haaren herunterspülen lässt, und sein so sympathischer Geruch erleichtern den Gebrauch des Präparates ungemein. Seine großartige Wirkung ist, daß es durch seinen Teergehalt dem parasitären Haarausfall entgegenwirkt.

Eine Flasche (drei Franken) reicht bei wöchentlichem Gebrauch monatelang aus.